Aus der katholischen Welt

Von Friedrich Ritter v. Lama.

Es ist bekannt, daß alle katholischen Oroensgesellschaften in Rom eine Vertretung haben, um so mit dem Oberhaupte der Kirche und ihrer obersten Leitung ständig verbunden zu sein. Jetzt hat einer der alten Ritterorden, der Malteserorden, der leider in der Hauptsache nur noch geschichtliche Bedeutung besitzt, durch Bestellung eines Gesandten in der Person des Don Pignatelli Della Leonessa, Fürsten von Monterodunt, ebenfalls eine dauernde offizielle Vertretung errichtet. Am 6. März hat sich dieser dem Papste vorgestellt.

Alljährlich am Vorabend des Beginns der Fastenzeit empfängt der Hl. Vater die römischen Fastenprediger und den Pfarrklerus, wobei er ihnen in einer Ansprache einige Gegenstände, die sie behandeln sollen, besonders ans Herz legt. Diesmal waren es „zwei große Uebel"; er sehe die Dinge weder rosig, noch sei er Schwarzseher, denn die Geschichte lehre, daß großes Elend die Besonderheit jeder Zeit und nur bald mehr, bald weniger verbreitet sei. Stehe es doch mit der Menschennatur in Verbindung, die immer die gleiche ist. Das eine Uebel sei bei so vielen Eltern der Verzicht auf ihr Recht und ihre Pflicht, ihre Söhne und Töchter zu überwachen, die oft glauben, nach Belieben und wann sie wollen hingehen zu können, wo sie wollen und in den Eltern nur „lästiges Gepäck" erblicken. Das andere Uebel sei die Verbreitung von unpassender, fragwürdiger und verbotener Jugendlektüre durch den amtlichen Faschistenverlag; darin solle keine Feindseligkeit gegen diesen selbst liegen, sondern nur eine pflichtgemäße Mahnung und Warnung.

Beim Empfang argentinischer Priester, die zum Studium der Katholischen Aktion in Italien nach Rom gekommen waren, bemerkte der Papst, es sei nicht nötig, zu kopieren, sondern man müsse die besonderen Bedürfnisse der einzelnen Länder berücksichtigen; nur die Grundlinien seien stets und überall zu beobachten. In Italien habe die Katholische Aktion in 7 Jahren 5400 Priesterberufe gezeitigt, davon die Hälfte für den Diözesanklerus; die andere Hälfte verteile sich zu gleichen Teilen auf die Orden und Missionsgesellschaften. Unter der weiblichen Jugend ist die Zahl eine noch viel größere.

Katholische Morgenfeier im Westdeutschen Rundfunk
am Sonntag, dem 23. März 1930, morgens von 9 bis 10 Uhr.

Redner: Pfarrer Meinertz, Köln, St. Severin.
Mitwirkende: Kirchenchor „Cäcilia" Hilden (Leiter: Musikdirektor A. Keymer). Dodja Feldin (Cello). Hans Hilgers (Orgel).

Vortragsfolge:

1. Chorgesang:
   a) Populo meus — Viktoria
   b) Stabat mater — Nekes
   (vierstimmig. Männerchor mit Choralzwischensatz)
2. Cellosolo: „Adagio" — Bach
3. Ansprache: „Gottes Wasser"
4. Chorgesang: „Agnus Dei und Sanctus" — Heinr. Huber
   aus der Messe „Salve Regina pacis"
   (für vierstimmig. Männerchor mit Orgel)
5. Cellosolo: „Largo" — Neger
6. Chorgesang:
   „Fest soll mein Taufbund immer stehen" — Kirchenlied

(Fortsetzung der Gottesdienstordnung.)

Rosellen.

Sonntag, den 23. März 1930.

6¼ Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Fastenpredigt.
9¼ Uhr Hochamt.
2½ Uhr Kreuzwegandacht.

Wochentags.

Montag: 7.10 Uhr Seelenamt für die Verstorbenen der Familie Stammen-Eicks.
Dienstag: 7.10 Uhr Seelenamt für Eheleute Heinr. Bongartz.
Mittwoch: 7.10 Uhr Seelenamt für Wilh. und Elisabeth Segschneider.
Donnerstag: 7.10 Uhr Jahrged. für Cath. Dahmen geb. Goergens.
Freitag: 7.10 Uhr Fastensegensmesse als Hochamt für die Lebenden und Verstorbenen der Familien Weiler und Schulte.
Samstag: Jahrged. für Jos. Schoenen.

Stürzelberg.

Sonntag, den 23. März 1930.

7 Uhr Frühmesse. 9.30 Uhr Hochamt. Von 12 bis 5 Uhr Betstunden vor dem Allerheiligsten. Die Gebetsordnung wird in der Kirche bekannt gemacht.

Abends 7.30 Uhr im Saale des Herrn Remmer Elternabend mit reichhaltigem Programm. Die Elternschaft wird zu dieser Veranstaltung der Schule recht herzlich eingeladen.

Wochentags.

Montag: 7 Uhr Jahrgedächtnis für Augustin Bebber und Katharina geb. Longerich.
Dienstag: 7 Uhr Schulmesse. Hl. Messe für die Pfarre wegen des Festes Mariä Verkündigung.
Mittwoch: 7 Uhr Jahrgedächtnis für Gottfried Boes und Anna Maria geb. Schotten und ihre Söhne, die gefallenen Krieger Gerhard und Heinrich Boes.
Donnerstag: 7 Uhr Jahrgedächtnis für Lorenz Schoenen.
Freitag: 7 Uhr Fastensegensmesse. Amt in besonderer Meinung.
Samstag: 7 Uhr Jahrgedächtnis für Peter Pintgen und Gertrud geb. Rehli und Familie Bartel.

Nächsten Sonntag gemeinschaftliche hl. Kommunion der Frauen und Mütter und der schulentlassenen Kinder.

Uedesheim.

Sonntag, den 23. März 1930. — 3. Fastensonntag.

7 Uhr Frühmesse. Gemeinschaftliche hl. Kommunion der Männer zu Ehren des hl. Joseph und zur Sühneleistung an den gekreuzigten Heiland für die Schändung seines Kreuzbildes in unserer Gemeinde. 9 Uhr Volkshochamt. In beiden hl. Messen die jährlich angeordnete Zählung der Kirchenbesucher. Von 10 bis 13 Uhr der letzte Empfangstermin im Jugendheim für die Zahlung der Kirchensteuer und des Kirchengeldes für 1929.

Nachmittags von 2 bis 7 Uhr gemäß der behördlichen Anordnung Betstunden vor dem ausgesetzten allerheiligsten Sakrament. Gottes Hilfe für die in Rußland vom Religionskriege Bedrängten zu erflehen. Von 2 bis 3 Uhr Allgemeine Betstunde. Von 3 bis 4 Uhr Betstunde für Rheinuferstraße und Wahlscheider Weg. Von 4 bis 5 Uhr für Rheinfährstraße und Norfer Weg. Von 5 bis 6 Uhr für Macherscheider Straße und Stüttgen. Von 6 bis 7 Uhr allgemeine Betstunde und Schlußsegen.

Wochentags.

Montag: 7.10 Uhr fünftes Wochenamt für Andreas Breuer.
Dienstag: 7.10 Uhr Amt zu Ehren Mariä Verkündigung für die Pfarre.
Mittwoch: 7.10 Uhr Seelenamt für Eheleute Johann Büttgen und Eheleute Hermann Küpper.
Donnerstag: 7.10 Uhr Jahrgedächtnis für Eheleute Jakob Kirberg und Sibylla geb. Schütz.
Freitag: 7 Uhr Fastensegensmesse. Jahrgedächtnis für Servatius Kirschbaum. Abends 7 Uhr Kreuzwegandacht.
Samstag: 7.10 Uhr Jahrgedächtnis für Eheleute Paul Hamacher und Katharina geb. Granderath und Anverwandte.
Sonntag, den 30. März, 4. Fastensonntag. 7 Uhr Frühmesse, gemeinschaftliche hl. Kommunion der Frauen und Mütter. 9 Uhr Deutsche Singmesse.

Zons.

Sonntag, den 23. März 1930.

7 Uhr Frühmesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Schulentlassenen und ihre Eltern. 9—10 Uhr Betstunde für die Jungfrauen und Jünglinge. 9.30 Uhr Volkshochamt mit sakr. Segen. 2—3 Uhr Betstunde für die Kinder. 3—4 für die Männer und Frauen. 4—5 Uhr allgemeine Betstunde mit sakr. Segen.

Wochentags.

Montag: Seelenamt für Frau Christian Scheer.
Dienstag: Gelübdefest der Schwestern in der Kapelle. Hl. Messen um 7 und 8 Uhr.
Mittwoch: Jahrgedächtnis für Jakobine Schmitz-Kiepels und verstorb. Angehörige.
Donnerstag: Jahrgedächtnis für den gefallenen Krieger Franz Nußbaum.
Freitag: Jahrgedächtnis für Frau Joh. Krüll geb. Josefa Weber und verstorbene Kinder.
Samstag: Hl. Messe in besonderer Meinung.
Nächsten Sonntag ist gemeinschaftliche hl. Kommunion der Frauen und Mütter der Pfarre.

Katholische Kirchenzeitung

für das Dekanat Zons.

Nummer 12 — 23. März 1930 — 4. Jahrgang

Nachdruck verboten.

Gottesdienst-Ordnung.

Delhoven.

Feier des Patroziniums.

7½ Uhr hl. Messe mit Generalkommunion der Gemeinde. Die hl. Messe ist die zweite Wochenmesse für Wilhelm Kronenberg. 9¼ Uhr Festhochamt zu Ehren des hl. Joseph mit sakramentalem Segen. Die Festpredigt hält der hochwürdige Herr Pater Rath aus Knechtsteden. 2 Uhr beginnen die Betstunden vor dem Allerheiligsten zur Sühne für die Greuel die Christus und der christlichen Religion in Rußland zugefügt werden.

2—3 Betstunde für die Schulkinder.
3—4 Uhr Betstunde für Hausnummer 1—50.
4—5 Uhr Betstunde für Hausnummer 51—100.
5—6 Uhr Betstunde für Hausnummer 101—Schluß nebst Josephstr.
6—7 Uhr feierliche Komplet mit Segen.
Nächsten Sonntag gem. hl. Kommunion des Müttervereins.

Wochentags.

Montag: Hl. Messe zu Ehren der hl. Theresia.
Dienstag: Erste hl. Messe für Sophie Esser aus Hackenbroich.
Mittwoch: Zweite hl. Messe für Sophie Esser aus Hackenbroich.
Donnerstag: Erste hl. Messe in der Meinung der Familie Th.
Freitag: 7 Uhr Fastensegensmesse in der gleichen Meinung. Nachmittags 6 Uhr Kreuzwegandacht.
Samstag: Dritte Wochenmesse für Wilhelm Kronenberg.
Sonntag 30. März, morgens 11 Uhr Versammlung im Lokale Hollender von seiten des kath. Arbeitervereins.

Der Volkstrauertag verlief in eindrucksvollster Harmonie. Die ganze Gemeinde, besonders die kameradschaftlichen Vereine, beteiligten sich sowohl am Trauergottesdienst, wie auch am Trauerakt am Denkmal. Den Abend füllte eine Filmvorstellung aus, die auf den Tag Bezug hatte: Richthofen, der rote Kampfflieger. Der Schlußakt war gewaltig. Ergriffen verließ die große Menge den Saal.

Für Sonntag, den 30. März, ist geplant „Joseph und seine Brüder", ein biblischer Film, sowie eine Wochenschau und eine heitere Zugabe. Unser Kino hat mit dem 2800 Meter Film seine Feuerprobe am verflossenen Sonntag bestanden.

Die Kollekte beim Festhochamt zu Ehren des hl. Joseph dient dem Schmuck der Kirche (Kirchenfenster).

Samstag, 29. März Empfang der Kirchensteuer (Restsummen) beim Rendanten Winkels.

Dormagen.

Sonntag, den 23. März 1930.

7 Uhr Frühmesse. 9.30 Uhr Hochamt. 2.30 Uhr Fastenbetrachtung und Fastenandacht für die Kinder. 5 Uhr Fastenpredigt.

Wochentags.

Montag: 7.15 Uhr Jahramt für Helene Coenen geb. Esser.
Dienstag: 7.15 Uhr Jahramt für Johann Fuchs und Elise Lang.
Mittwoch: 7.15 Uhr Jahramt für Christine Boeser geb. Lorbach.
Donnerstag: 7.15 Uhr Sechswochenamt für Johann Herz.
Freitag: 7.15 Uhr Jahramt für Gertrud Bergerhausen geb. Conrady.
Samstag: 7.15 Uhr Jahramt für Joseph Thomas und Adelheid Bünnagel und verstorbene Kinder.

Nächsten Sonntag gemeinschaftliche hl. Kommunion der Frauenkongregation.

Horrem.

Sonntag, den 23. März 1930.

7.30 Uhr hl. Messe für Frau Kath. Ripphahn geb. Bilck. 9.30 Uhr Hochamt. 2 Uhr Christenlehre und Andacht.

Wochentags.

Dienstag: 7.15 Uhr hl. Messe für die Verstorbenen der Familie Schunk-Braun.
Freitag: 7 Uhr Fastenmesse mit Predigt. Die hl. Messe ist für Eheleute Matthias Breuer.
Samstag: 7.15 Uhr hl. Messe für Heinrich Böhmer.

Hackenbroich.

Sonntag, den 23. März 1930.

6½ Uhr hl. Messe. 8 Uhr hl. Messe. 3½ Uhr Bruderschaftsandacht zu Ehren von Jesus, Maria und Josef.

Wochentags.

Montag: 7¼ Uhr hl. Messe für Matthias Düren und Bertha Biermann.
Dienstag: 7¼ Uhr hl. Messe für die Pfarre.
Mittwoch: 7¼ Uhr hl. Messe für Hubert Düren.
Donnerstag: 7¼ Uhr hl. Messe für Heinrich Genenger.
Freitag: 7¼ Uhr hl. Messe für Johann Lauff.
Samstag: 7¼ Uhr hl. Messe für Johann Lauff.

Nächsten Sonntag gemeinschaftliche hl. Kommunion für die Frauen und Mütter.

Heute Sonntag, 23. März, Kinovorführungen im Jugendheim. Nachmittags 4¾ Uhr und abends 8½ Uhr.

Programm: „Soll und Haben". Filmroman in 7 großen Akten und ca. 3000 Meter. Da dieser spannende Roman von vielen in der Gemeinde gelesen worden ist, — das Buch ist in der Borromäusbibliothek zu haben — so wird man gerade dieser Filmvorführung das größte Interesse entgegen bringen. Dazu noch ein Lustspiel in 2 Akten, dessen Titel durch Anschlag bekannt gegeben wird.

Trotz der großen Unkosten bleibt der Eintrittspreis 50 Pfennig.

Norf.

Sonntag, den 23. März 1930.

7 Uhr Frühmesse. ½10 Uhr Hochamt. ½3 Uhr Segensandacht.
Wochentags: Hl. Messe um 7¼ Uhr.

Am nächsten Sonntag gemeinschaftliche hl. Kommunion der Männer und der Knaben der 1. Klasse.

(Fortsetzung Seite 8).

Verantwortlich für die erste Seite das zuständige Pfarramt, für den übrigen Inhalt Kaplan Marx, Köln.

Auf Aushilfe

Von einem Ordensmann.

Es war am Karsamstag vorigen Jahres. Ich war von meinem Oberen beauftragt, in einem Diasporaorte des Bergischen Aushilfe über Ostern zu leisten und sollte um 5 Uhr an Ort und Stelle sein.

Der Kleinbahnzug, den ich benutzte, war überfüllt. Landbewohner, die in der Stadt die letzten Einkäufe gemacht hatten, Städter, die über die Festtage in die Ferien fuhren, Arbeiter, die von ihrer Arbeitsstätte früher als sonst nach Hause fuhren, saßen und standen bunt durcheinander, und an jeder Station war starker Wechsel.

Nach und nach verschwanden die Großstadt- und Vorortbilder, und die Landschaft belebte sich mit den ersten, noch kahlen Baumgruppen und den frisch gestrichenen Wochenendhäuschen. Neben uns stiegen die Ränder des Geländes höher, in die der Bahnkörper eingeschnitten war, und hinter dem ersten Tunnel, den wir durchfuhren, blitzten die Wellen des Flüßchens auf, während hier und da noch Eisstücke an den Uferrändern Zeugnis gaben von dem hartnäckigen Rückzugsgefecht, das diesmal der Winter führte.

Mein Ordensgewand hatte wohl einen Augenblick Aufsehen erregt, und mancher suchte erst andere Abteile nach Platz ab, ehe er es wagte, sich in meiner Nähe niederzulassen. Da der Zug aber dauernd überfüllt blieb, so nützte das nicht viel, und man fand sich in das Unvermeidliche. Dafür blieb aber das Gespräch meistens gedämpft, und ich konnte in Ruhe mein Brevier beten. Ob ich später dafür Zeit finden würde, war ja sehr unsicher.

Als der Zug wieder einmal hielt, stieg ein junges, sehr bescheiden gekleidetes Mädchen zu uns ins Abteil und brachte hastig ihren ziemlich schweren Koffer im Gepäcknetz unter. Zwar stutzte auch sie einen Augenblick, als sie den Ordensmann erblickte, aber dann wagte sie es doch, an mir vorbei zu schreiten und sich neben mir zum Fenster hinauszulehnen. Ich sah, daß es eine Diakonissin war, von der sie sich noch einmal verabschiedete, und die ihr noch einen Blumenstrauß, in Seidenpapier eingewickelt, durchs Fenster reichte. Da der Zug wegen der eingeleisigen Strecke hier noch einen Gegenzug abwarten mußte, dauerte der Aufenthalt einige Minuten, und diese Minuten benutzte die Diakonissin, um ihrer Pflegebefohlenen noch allerlei Aufträge und Grüße mitzugeben, die zwar wahrscheinlich nicht ganz neu waren, aber gute Dienste leisteten, um die Minuten des Wartens auszufüllen.

Da das Gespräch der übrigen Mitfahrer ganz verstummt war, und die Diakonissin sich nicht viel Zwang auferlegte, konnte man den Inhalt der Unterredung genau verfolgen. „Vergiß auch nicht, Pastor X. zu grüßen, sobald du ihn siehst! Ach, wie beneide ich dich! Er spricht so gut! Wenn er predigt, so wird man so recht gewiß, daß man durch Christi Blut erlöst ist!“

Man hörte es der Stimme an, daß die Worte aus dem Herzen kamen, und wenn nicht die Situation im übrigen eine so profane gewesen wäre, so hätte dieser Gefühlsausbruch auch mehr Eindruck gemacht. Jetzt aber trafen sich ganz unwillkürlich die Augen der Mitfahrer, und zwei junge Burschen, die dem Fenster am nächsten saßen, und die Sprechende beobachtet hatten, platzten schließlich in unterdrücktes Kichern aus.

Ganz erschrocken wandte sich das junge Mädchen um, und sein Gesicht überzog sich mit Purpurröte. Da aber in diesem Augenblicke der Gegenzug einlief, und der Bahnhofsvorsteher unserem Zug das Zeichen zur Weiterfahrt gab, drückte es der draußen Stehenden noch einmal die Hand und nahm dann ziemlich verlegen seinen Platz ein.

Neben ihm saß ein noch jüngerer Mann mit schwarz geränderter Brille. Touristenanzug und Rucksack verrieten, daß er die Ostertage zu einer Wanderung benutzen wollte. Auch er hatte das Fenstergespräch mit angehört und auch das unpassende Lachen der jungen Burschen verstanden. Als er die Verlegenheit des jungen Mädchens gewahrte, sagte er so laut, daß es alle verstehen konnten: „Sie brauchen sich nicht zu schämen, Fräulein. Es gibt hier noch mehr Leute, die an die Erlösung durch Christi Blut glauben.“ Das junge Mädchen sandte dem tapferen Verteidiger einen dankbaren Blick zu und hätte wohl auch geantwortet, wenn nicht in demselben Augenblicke neben mir eine schneidende Stimme sich eingemischt hätte:

„Es ist aber die Frage, ob die Bahn und der Bahnhof die richtigen Stellen sind, um darüber zu sprechen. Wenn man das aber doch tut, so muß man sich auch darauf gefaßt machen, daß es Leute gibt, die darüber eine andere Meinung haben.“ Der schroffe Ton, in dem das gesagt wurde, ließ keinen Zweifel darüber, daß es dem Sprecher selbst mit seiner Meinung bitter ernst war. Ich hatte meinen Nebenmann bis dahin nicht beachtet, wandte ihm aber jetzt unwillkürlich den Kopf zu. Dem Aussehen nach war er Arbeiter oder doch Arbeiter gewesen, jedenfalls gepflegt und bewußt in seinem Benehmen. Ich rief auf einen Partei- oder Gewerkschaftsfunktionär.

„Es kommt aber doch darauf an, mein Herr,“ konnte ich mich nicht enthalten, einzugreifen, „in welcher Form man seine Ablehnung zum Ausdruck bringt. Zu lachen über die Ueberzeugung eines anderen, halte ich jedenfalls nicht für die richtige Form.“

Die jungen Burschen mir gegenüber schauten mich mit feindseligen, aber unsicheren Blicken an. Offenbar waren sie froh, einen Gesinnungsgenossen unter uns zu haben, der nicht verlegen war um das Wort.

„Ich will nicht darüber urteilen, weshalb die beiden jungen Leute gelacht haben. Jedenfalls können Sie es dem Arbeiter von heute nicht verübeln, wenn er sich seine besonderen Gedanken macht, so oft er das Wort Erlösung hört.“

„Nun, dieses Wort wird man morgen und übermorgen oft hören. Es ist ja Ostern. Und Sie können versichert sein, auch Millionen von Arbeitern werden es gerne hören.“

„Ich hoffe aber, daß Sie ihm einen anderen Sinn geben, als sie ihn in ihren Kirchen gelernt haben. Die Erlösung der Arbeiterschaft kann nur das Werk der Arbeiter selbst sein.“

Da war ich gegen meine Absicht in die schönste Auseinandersetzung hineingeraten. Sollte ich antworten? Hatte es Zweck, solche Themata zwischen zwei Stationen in Angriff zu nehmen? So suchte ich einzulenken:

„Offenbar liegen Mißverständnisse vor. Wir denken uns nicht dasselbe unter dem Worte Erlösung. Richtig verstanden, wir sind keine Konkurrenten. Sie können für den Arbeiter tun, was Sie wollen — eines werden Sie ihm nicht zu geben vermögen, die Beruhigung seines Gewissens und eine Sicherung für das Leben nach dem Tode. Ostern kann man nur als religiöser Mensch erleben.“

„Keine Konkurrenten? Diese Illusion muß ich Ihnen nehmen. Wir haben den ganzen Arbeiter notwendig und können der Kirche kein Stück von ihm überlassen. Jeder Gedanke, der nicht dem Klassenkampf gehört, verzögert den Tag der Befreiung und wird von uns bekämpft.“

„Aber es denken doch nicht alle Ihre Kameraden so, wie Sie. Wenigstens meine ich, es auch schon anders gelesen zu haben.“

„Das sind entweder Lügner, oder Verräter. Weder Sie noch wir werden an ihnen Freude haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Genug der Sentimentalität!

Von Prof. Msgr. Bremer, Essen.

So unwahrscheinlich es klingt — die Leute am russischen roten Tisch sahen einmal in den verwahrlosten Kindern der Landstraße den naturgeschenkten Baustoff der kommunistischen Ordnung. Diese Kinder haben ja alle „Vorurteile“ abgestreift, haben sich dem „verderblichen Einfluß der bürgerlichen Familie“ entzogen und die prachtvollen Instinkte der „ursprünglichen Menschennatur“ am reinsten entwickelt. Die Verwahrlosten sind „stark geworden im Kampfe“, haben „Unternehmungslust“, „Erfindungsgeist“, „Tatkraft“ zu entwickeln Gelegenheit gehabt. Die Schwächlichen sind dabei zugrunde gegangen. Aber die „Stärksten, Lebensfähigsten, Tüchtigsten“ sind übrig geblieben und warten nun darauf — der kommunistischen Idee in der Welt zum Siege zu verhelfen. Nur noch einige Vorlesungen über das kommunistische Manifest, und diese „edlen, tapfern“ Horden haben den Sinn ihrer Bestimmung begriffen und werden die Vorhut, die Offiziere der kommunistischen Weltordnung, ergänzen die leider noch durch die Schule der „bürgerlichen Vorurteile“ gegangene Masse der Partei aufs glücklichste durch ihren „revolutionären Elan“ und durch ihren Haß gegen die bestehende Gesellschaft. So ungefähr wörtlich die im amtlichen „Komsomol“-Verlag erschienene Schrift: „Die Partei, der Kommunistische Jugendbund und die jugendlichen Poniere.“ (Moskau 1925.)

Selbstverständlich, daß diese „Kinder keine Verbrecher sein können und nicht der Bestrafung, sondern erzieherischer und ärztlicher Behandlung bedürfen“!

Aus diesen Träumen sind die kommunistischen Weltschöpfer inzwischen allerdings fürchterlich geweckt worden. Während die Sätze des Programms für den außerrussischen Gebrauch aufrechterhalten bleiben und dazu herhalten müssen, um besonders in Deutschland das „bürgerliche“ Erziehungssystem in Grund und Boden zu kritisieren, haben die russischen Erzieher inzwischen, sozusagen für den häuslichen Gebrauch, Methoden eingeführt, die man in Westeuropa nur bei der Bändigung wilder Tiere kennt.

Gericht und Gefängnis für Jugendliche, die im Januar 1918 feierlich abgeschafft worden waren, wurden wieder hergestellt. Heute trifft man der Familie entwurzelte Kinder bis zu 10 Jahren herab in den Strafanstalten. In Häusern für Verwahrloste wurden, wie Sensinow nach Berichten der Sowjetpresse feststellt („Hochland“, Juni 1929), noch im Kindesalter stehende Zöglinge mit Stäben geprügelt, mit Stricken gefesselt, spärlich gekleidet in den Winterfrost geschickt. Die Sowjetpresse berichtete sogar von Folterkammern, die eingerichtet waren, und von blutig geschlagenen Zöglingen. Natürlich ist dieser Rückschlag in den Methoden nicht amtlich sanktioniert, und wo die Folterungen zu arg werden, schreitet der Richter ein. Aber die milden Strafen, die verhängt werden und die Stellungnahme der öffentlichen Meinung zeigen doch, daß die russische Verwahrlostenfürsorge vor der Verzweiflung steht und in das Stadium der Notwehr eingetreten ist, der Notwehr gegen das junge, widerspenstige Volk, das ihr zugetrieben wird, der Notwehr aber auch gegen das verschrobene, wirklichkeitsfremde, phantastische System, welches den Anspruch darauf erhebt, der Menschheit die endgültige Befreiung von allen Uebeln der Vergangenheit zu bringen.

Vor der russischen Oeffentlichkeit besteht keine Möglichkeit, den Bankerott zu verheimlichen. Allerdings hat auch keiner die Möglichkeit, die Bankerotteure zur Verantwortung zu ziehen. Daher kann man offen sein. — „Nur keine Gefühlsduselei!“ schrieb die „Prawda“ am 25. November 1924. „Es hat keinen Sinn, eine Prinzipienfrage aus der Tatsache zu machen, daß die Praxis die Isolierung der Verwahrlosten hinter Schloß und Riegel erfordert. Mit liberalem Gefasel über die böse Wirkung der Freiheitsberaubung auf die Psyche des Kindes ist uns nicht gedient. Wir müssen das Kind seiner gewohnten Uebung mit Gewalt entreißen. es mit Gewalt an die Arbeit gewöhnen. Aber philantropischen Tugendbolden geht das Verständnis hierüber ab.“

Auch der Volkskommissar Sjemaschko zieht heute gegen die „liberale Gefühlsduselei“ zu Felde. „Immer von neuem,“ schrieb er in der „Iswestija“ vom 4. Sept. 1925, „fühlt man sich getrieben, unser übelstes Gebrechen bloßzulegen — die Verwahrlosung unserer Jugend, diese himmelschreiende Schmach; schmutzige, verlauste, zerlumpte, ja halb nackte Kindergestalten füllen unsere Städte und mahnen unser Gewissen ... Nicht sentimentales Geschwätz tut not, sondern tatkräftiges Handeln. Der Verwahrloste braucht Krücken. Nur eine strenge, harte, arbeitsreiche Lebensordnung kann ihn stützen. Es müssen Arbeitskolonien geschaffen werden, mit strenger Disziplin, mit wirksamen Vorrichtungen gegen Fluchtversuche usw.“ „Eiserne Zucht ist geboten. Von Fluchtmöglichkeit soll nicht einmal die Rede sein dürfen,“ meint derselbe Volkskommissar am 24. Januar 1926. „Pseudomarxistisches Geschwätz“ nennt er die Deklamationen der bolschewistischen Ideologen.

Diesen Eingeständnissen haben wir nur eines hinzuzufügen: Möchte die kommunistische Presse Deutschlands sie ihren Lesern in der Aufmachung vorsetzen, die ihrer Wichtigkeit gebührt. Da es sich zum großen Teil um amtliche Dokumente ihrer vorgesetzten Behörde in Moskau handelt, ist sie ihnen diesen Respekt sozusagen schuldig. Weder an Umfang noch an Bedeutung können sich gelegentliche Mißstände und Ausschreitungen, die bei uns „verfaulten Bürgerlichen“ vorkommen, messen mit dem, was heute im „wahren Vaterlande aller Proletarier“ vor sich geht.

Gewiß haben auch wir ein Verwahrlostenproblem. Es wächst um so mehr, je mehr die Familie ihrer alten Funktionen entsetzt, und die Gesellschaft von der Maschine atomisiert wird. Auch unsere Verwahrlosten sind nicht mit dem Katechismus oder mit der Kant'schen Pflichtlehre allein zu einem geordneten Leben zurückzuführen. Auch bei uns müssen Zwangsmittel angewandt werden, und Mißbräuche sind bei deren Anwendung nicht immer in Abrede zu stellen. Aber wenn schon kritisiert werden muß, dann wollen wir uns doch ganz genau die Leute ansehen, welche sich zu dieser Kritik berufen fühlen und wollen sie nach ihrer Legitimation fragen.

Alle vier Jahre wird bei uns ein heftiger Kampf um die Sitze des Provinziallandtages geführt, dem bekanntlich auch das Fürsorgewesen innerhalb der Provinz untersteht. Jedesmal hält die kommunistische Presse bei dieser Gelegenheit „fürchterliches Gericht“ über die Sünden und Fehler ihrer „bürgerlichen“ Gegner. „Liberale Gefühlsduselei“ und „pseudomarxistisches Geschwätz“ ergießen sich in ganzen Salven über uns. Schon für diesen Fall tun wir gut, uns bei den russischen Freunden unserer Weltverbesserer die notwendige Rückendeckung zu sichern und den Reformeifer unserer Kritiker auf die Stelle zu lenken, wo er am meisten angebracht ist — auf die Zustände im „Vaterlande der Proletarier“, im „Kinderparadies Rußland“.

Wie der Teufel den Susa bekehrte

Eine Novelle von Bogdan Brzezinski
Deutsch von Leo Koszella.

Bartek Susa hatte seine eigene Philosophie. Er blickte die Welt mit klaren Augen an und vermied jegliche Geheimnistuerei und überhaupt Dinge, die man schwer auf der Stelle mit dem Verstande erfassen mag. An die Existenz Gottes glaubte er nicht, da er ihn — wie er behauptete — nicht sah und niemand kannte, der ihn je gesehen hätte. Er war der Meinung, daß die Welt auf unbekannte Weise und zu näher nicht zu bezeichnendem Zwecke entstanden sei, und schließlich liebte er es nicht, sich in diese Dinge zu vertiefen, da er bei seinen Grübeleien über die Welt stets auf so viel Unklarheit stieß, daß sein Verstand in beunruhigender Weise sich zu trüben begann, und Susa dann das Gefühl hatte, als wenn er zuviel Doppelkorn getrunken hätte.

Auch an den Teufel glaubte Susa nicht. Hauptsächlich aus dem Grunde, weil er eben an nichts glaubte. Würde er an den Teufel glauben, dann müßte er seine Philosophie ändern; denn wer konnte ihm denn gewährleisten, daß, wenn der Teufel existierte, Gott dann nicht existieren sollte. Und Gott sowohl wie der Teufel waren nach Ansicht Susas ideale Begriffe für naive Bauern und vor allem für die Weiber, um ein Tratschthema zu haben.

Susa wohnte in einer kümmerlichen, strohbedeckten Hütte, zusammen mit seiner Frau, die er auf seine Art liebte, mit seinen Kinder, fünf an der Zahl, und einer mageren Kuh, die ihr trauriges Dasein auf einer wirklich nicht großen und beinahe kahlen Weide fristete, sofern sie sich nicht in dem aus fauligen Brettern zusammengehauenen Stalle befand, der übrigens nicht weniger erbärmlich aussah als die Stube ihrer Futtergeber und Milchabnehmer.

Trotz seiner Armut, die den Charakter des Bauern allmählich verbitterte und verkümmerte, rechnete sich Susa zu den sehr stolzen Leuten und beugte seinen Kopf nicht vor den ersten besten Menschen. Erst recht nicht vor dem Pfarrer!

Manchmal ging Susa zur Kirche, sofern er nämlich an einem solchen Sonntag keine interessantere Beschäftigung hatte — oder deswegen, um die Predigt anzuhören, sie einigermaßen auswendig zu lernen und dann in der Dorfschenke inmitten der Kumpanen manche Abschnitte zu zitieren, zu kritisieren und nach allen Richtungen in, nach seiner Ansicht, amüsanter Weise durchzuhecheln. Deshalb beklagte sich auch der Pfarrer, ein kleiner, hagerer Greis häufig vor den Gutsleuten des benachbarten Dorfes, daß Susa ein böses Geschwür sei, das den Organismus der Dorfgesellschaft verderbe.

Eines Tages begann Susas Frau über Schmerzen zu klagen, legte sich gegen Abend zu Bett und fing an zu stöhnen. Susa, der gegenüber seiner Frau Gefühle hegte, die jemand, der zu gewissen Vorurteilen neigt, mit dem erhabenen Worte „Liebe" bezeichnen könnte, — Susa aber sah in ihr, um real zu reden, einen Pfeiler seiner Wirtschaft, beunruhigte sich sehr und eilte zum Arzt. Den Arzt schätzte er, weil jener die Kunst, das Leben zu verlängern, kannte. . .

Der Arzt, ein stattlicher und eleganter Mann, der schon durch seinen Gesamtausdruck zu erkennen gab, daß er sich für etwas Besseres erachtete, betrat Susas Stube, bewegte vielsagend die Nasenflügel, warf nachlässig ein Wort zu der in einem Winkel sitzenden, ängstlichen Kinderschar hin, und — machte sich an die Konsultation. Nach einer Weile stand es für ihn fest, daß Susas Frau ernstlich erkrankt sei, und man, ohne zu zögern, in die Apotheke des am nächsten liegenden Städtchens springen müsse, um die Arznei zu holen, die er mit geheimnisvollen Zickzacklinien auf einen kleinen Zettel notiert hatte.

Susa machte sich sofort auf den Weg. Das nächste Städtchen lag 5 Kilometer von der Dorfgrenze entfernt. Zwei Wege führten hin: Der eine war kürzer und führte durch den Wald an einem Sumpf vorbei. Der zweite aber war bedeutend länger und sandig.

Susa war noch nie des Nachts durch jenen Wald gegangen. Nicht etwa deswegen, weil man erzählte, daß sich in jenem Sumpfe ungeheure Wunderlichkeiten befänden, die bei abergläubischen Leuten Schauer der Angst hervorriefen, sondern lediglich deswegen, weil ihm der längere Weg bequemer erschien, und überdies der Mond, die natürliche Lampe des Dorfes, den offenen Weg stets heller beleuchtete. Diesmal aber beschloß er doch, um Zeit zu sparen, durch den Wald zu gehen.

Anfangs dachte er gar nicht daran, daß er in einer Weile bereits an jener Stelle vorbeigehen würde, wo der Teufel spukte, aber unwillkürlich begann in ihm — Neugier wachzuwerden. Wie sah der Sumpf eigentlich des Nachts aus? Es wäre doch interessant, ob man dort wirklich etwas zu sehen bekäme, was die Leute den springenden Kobold nannten, der seinen Weg mit einer Laterne beleuchtete. Solche und andere Gedanken suchten des Bauern ewig beweglichen Geist heim.

Plötzlich erblickte er unerwartet eine Laterne, die irgendwo wie in der Luft hin- und herschwankte. Susa schien es, als sei dieses Licht noch weit entfernt. Also schritt er sicher vorwärts und überlegte, was das eigentlich sein könne. Er dachte, es sei möglich, daß er sich durch die Lichter irgendeines Dorfes täuschen ließe, die durch den Wald hindurchschimmerten. Aber er erinnerte sich gleichzeitig, daß in jener Richtung gar kein Dorf lag. Also fuhr er fort, darüber nachzudenken und ging immer weiter.

Plötzlich gewahrte er rings um sich unangenehmen Sumpfgeruch. Also mußte der Sumpf sehr nahe sein. Er wollte sich erstaunt abwenden. In diesem Augenblick fühlte er aber, daß der Boden unter seinen Füßen leicht zu weichen begann, und plötzlich war er sich klar, daß er auf dem Zipfel eines härteren Bodens stand, der in den Sumpf hereinragte. Auf dem gleichen Wege zurückzukehren, schien ihm unmöglich, da er ja die Breite dieses Zipfels nicht kannte, und da er begriff, daß ein einziger falscher Schritt über sein Leben entschied.

Also begann er ganz nüchtern zu überlegen. Je länger aber sein Nachdenken währte, um so mehr verlor er seine Kühle, und Tausende von Ameisen begannen, über seinen Rücken zu rennen. Nach und nach traten auch Schweißtropfen hervor und bedeckten seine Stirn.

Jetzt blickte er schon mit irren Augen vor sich hin. Durch den undurchdringlichen Schleier der Dämmerung drangen die Irrlichter auf ihn zu und führten geräuschlos einen seltsamen Tanz rings um sein Gefängnis auf.

Hätte man Susa jemals erzählt, daß er noch an die Existenz des Teufels glauben würde, dann wäre ihm eine solche Annahme noch riskanter erschienen, als zum Beispiel die andere, daß er noch jemals an Gott glauben würde. Jetzt aber, als er auf der winzigen Insel inmitten des Ozeans eines sicheren Todes stand — jetzt glaubte er plötzlich, daß er sich in der Macht des Bösen befinde, und zwar in einer übernatürlichen Macht. Ja — er begann, an den Teufel zu glauben!

Und schon fühlte er sich wieder sicherer, da er die Art seiner Gefahr wenigstens definieren zu können meinte und begann, über die Mittel zur Abwehr des Teufels nachzudenken.

Als das einzige Gegenmittel erachtete er Gott, an den zu glauben er jetzt gleichfalls gewillt war, sofern er ihn nur aus dieser Bedrängnis errette. Er fühlte jetzt, daß seine individuelle Philosophie begann, auseinanderzubrechen, obwohl er anderseits auf sie, — wohl, weil sie von der Anschauungsweise der anderen so gründlich abwich — noch immer stolz war. In seinem Unterbewußtsein stellte er jetzt jenes Gefühl fest, das der Zuschauer erlebt, wenn er zwei ringende Gegner beobachtet. Wer würde jetzt der Stärkere werden? Gott oder der Teufel? Beten konnte Susa nicht mehr. Aber zum Glück fielen ihm zwei Namen ein, und mit blassen Lippen begann er zu flüstern: „Jesus! Maria . ."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so begann es ihm fast wieder leid zu tun, daß er sich gerade an Gott gewandt hatte, den er doch so häufig beleidigt hatte, und der ihm aus diesem Grunde sicher sehr zürnte. Barmherzigkeit, Verzeihung — waren Empfindungen, die Susa selbst nicht kannte, und die er deshalb auch Gott nicht zutraute.

Aber in diesem Augenblicke fühlte Susa plötzlich, daß zu längeren Ueberlegungen keine Zeit mehr sei, und daß



E. Thiesbürger.

Judas und die Hohenpriester.

Vor einiger Zeit starb in Berlin ein Mann, dessen Tätigkeit in allen Zeitungen mit den höchsten Lobsprüchen bedacht wurde. Dabei war er nur ein einfacher Priester, nicht einmal Kaplan, aber das dritte Werk der geistigen Barmherzigkeit „Zweifelnden recht raten" hat ihn berühmt gemacht. Wer in Berlin keinen Rat mehr wußte, der wandte sich an ihn; sein Sprechzimmer stand den ganzen Tag nicht leer, sein Telephon läutete fast ununterbrochen. Allen, die zu ihm kamen, half er mit Wort und Tat, und unendlich viel Segen ist durch ihn in der Weltstadt ausgestreut worden. Du kannst kein solcher Karl Sonnenschein sein, dafür bist du zu klein, aber gibt es nicht manchmal Gelegenheiten, wo auch du den Zweifelnden recht raten kannst? Da fragt dich jemand nach dem Wege. Es ist schon vorgekommen, daß übermütige Jungen absichtlich den falschen Weg angegeben haben. Du machst es anders und gibst, wenn es dir bekannte Leute sind, ein Stückchen ihnen das Weggeleit. Im Hause fragen dich deine Geschwister um Rat, die Jungen die geschickten Mädchen, die Mädchen die kräftigen Jungen. Das müssen schon recht unfreundliche Kinder sein, die wie die Hohenpriester zu Judas sprechen: „Was geht das uns an? Sieh du zu!" — In der Schule hat ein Mitschüler einen Tadel oder eine Strafe erhalten. Wie oft hört man, daß nachher die andern hetzen und schimpfen: Laß dir das nicht gefallen. Du wirst jetzt einen besseren Rat geben. — Gibt dir selbst jemand einen guten Rat, dann mußt du ihn auch annehmen. Der reiche Jüngling fragte den Heiland nach dem rechten Weg zum Himmel. Als er die Antwort erhielt, da wandte er sich vom Heiland ab, so daß Christus ihm trauernd nachsah. Handle du nicht so, sondern sei für jeden Rat dankbar, denn „guter Rat ist teuer".

M. Bers.

Die wunderbare heilige Kommunion.

Am Fenster eines vornehmen Hauses in Wien steht ein Jüngling in feinen Kleidern. Er schaut hinaus auf das Leben und Treiben der Straße, und doch sieht er von allem nichts, denn seine Gedanken sind bei seinem Bruder Stanislaus, der im Nebenzimmer schwerkrank daniederliegt.

Jetzt geht der Jüngling aufgeregt im Zimmer auf und ab. Und immer wieder sagt er zu sich selbst:

„Ich bin es schuld, ich bin es schuld! Wäre ich nicht so hart gegen Stanislaus gewesen, er wäre nicht so krank geworden."

Im Nebenzimmer stöhnt Stanislaus. Neben dem Bette sitzt sein Hofmeister, den der Vater, ein vornehmer Herr, mitgeschickt hatte, den beiden Jünglingen zum Schutze in der fernen Stadt. Der Vater wohnte nämlich in Polen, und das ist sehr weit von Wien entfernt.

Stanislaus liegt in hohen Fiebern, schmal sind Hände und Wangen des Knaben geworden. Auf seiner Stirn stehen dicke Schweißtropfen; denn er leidet sehr. Der Hofmeister holte bereits den Arzt; auch der ist ratlos.

Hastig geht der Atem des Kranken; er schaut umher. Jetzt erblickt er seinen Bruder Paul, der eben aus dem Nebenzimmer zu ihm kam.

„Paul," flüstert er, „Paul, hole mir bitte einen Priester. Ich glaube, ich muß sterben. Da möchte ich zuvor doch noch den Heiland empfangen."

Bittend schaut der Knabe den Bruder an, doch dieser wendet sich ab und spricht:

„Ich kann nicht — ich darf keinen Priester in dieses Haus holen."

Der kranke Stanislaus wird sehr, sehr traurig. Tränen treten in die Augen des engelreinen Jünglings.

Paul geht wieder ins Nebenzimmer. Nachdenklich geht er hin und her. Jetzt setzt er sich in einen Sessel, stützt den Kopf und brütet vor sich hin. Plötzlich springt er wieder auf, greift sich an die hohe Stirn, auf die das Haar in schönen Locken herabfällt. Wieder eilt er ans Fenster, preßt die heiße Stirn an die kühlen Fensterscheiben und läßt sich dann abermals in den Sessel fallen.

„Du bist schuld, du bist schuld!" flüstert eine Stimme in seinem Innern. Und wirklich Paul trug schwere Schuld.

„Du Betbruder!" hatte er oft zu dem frommen Stanislaus gesagt und ihn mit Fäusten geschlagen oder ihn gestoßen oder ihn verhöhnt, wenn er zur heiligen Beichte oder zur heiligen Kommunion gehen wollte, weil er selbst, seit er aus dem Elternhause fort war, nichts mehr davon wissen wollte. Der arme Stanislaus hatte schweigend die Mißhandlungen seines Bruders ertragen. Nun war sein Körper schwach geworden; zu Tode krank lag er jetzt.

„Paul, lieber Paul, hole mir doch den Priester! Ich kann nicht ohne den Heiland sterben," so rief Stanislaus' schwache Stimme aus dem Krankenzimmer.

Paul hört es. Erregt rennt er im Zimmer auf und ab. Was soll er tun? Er eilt zum Hausherrn, aber der will auch nichts von einem Priester wissen, weil er nicht mehr katholisch ist.

Paul ist ratlos.

Drinnen im Krankenzimmer betet Stanislaus ununterbrochen. Jetzt geht Paul wieder zu seinem kranken Bruder; der schaut ihn mit traurigen Augen an. Als Stanislaus merkt, daß kein Priester zu ihm kommt, wird sein Gesicht weiß wie der Schnee. In seiner jungen Seele fühlt er einen tiefen Schmerz. Sterben sol. er ohne den Heiland! Niemand war da, der ihm das Brot der Engel reichen konnte, nach dem er so sehnlichst verlangte. Sein Herz schlug so gewaltig, daß er glaubte, die Brust müsse ihm zerspringen. Wieder faltet er seine weißen Hände und betet:

„Liebe heilige Barbara, hilf du mir doch! Schicke du mir den Heiland, damit meine Seele stark werde für den Himmel!" — —

Tiefe Stille herrscht jetzt im Krankenzimmer. Der Hofmeister am Bette rührt sich nicht. Niemand wagt es, den betenden Knaben zu stören.

Vom nahen Kirchlein ertönt die Abendglocke. Ihr Schall dringt auch an das Ohr des schwerkranken Knaben. Jetzt richtet sich Stanislaus auf und betet wiederum zur heiligen Barbara um die heilige Kommunion.

— — —

Es kommt die Nacht. Draußen auf der Straße wird alles still. Die Menschen sind zur Ruhe gegangen. Schon steht der Mond am Himmel und schickt seinen silbernen Strahl hinein in das Krankenzimmer. Auch die goldenen Sternlein schauen hinein, als wollten sie den Kranken trösten.

Langsam schleichen die Stunden der Nacht dahin. Der Hofmeister steht am Bette. Er ist voller Angst und Sorge, sein Schützling könne

er handeln müsse; denn der Boden unter seinen Füßen begann immer weiter zu weichen. Jetzt rief Eusa mit einem scharfen Ruck das eine Bein hoch, das hereits in dem klebrigen Moraste stak. Dann tat er das gleiche mit dem anderen Bein.

Kein Zweifel, er betrachtete seine Tat in der Tiefe seiner Seele als eine unbegreifliche Handlung. Trotzdem ging er breit weiter. Eine seltsame und unbekannte Kraft hieß ihn jetzt, mächtige Sprünge zu tun oder geschickt Schritte verschiedener Größe auszuführen — und alle trafen auf trockenen Boden. Eusa sah seinen Weg nicht, und dennoch ging er, ohne zu schwanken. So eilte und sprang er durch den Sumpf, bis seine Füße plötzlich auf ganz harten Boden traten, der sich als sein zu dem Städtchen führender Weg erwies. Blaß und erschöpft setzte sich Eusa auf einen Baumstumpf und feuchte schwer.

Dann fuhr er plötzlich wieder ungestüm empor, machte ein Kreuzzeichen und ging auf das Städtchen zu.

*

Der Pfarrer verwunderte sich ungeheuer, als Eusa auf der Pfarrei erschien und freundlichst bat, ihm die Beichte abnehmen. Schweigend gingen Priester und Bauer zur Kirche, um das Eisen zu schmieden, solange es heiß war.

Der Pfarrer setzte sich in den Beichtstuhl, und der Bauer machte ungeschickt das Kreuzzeichen, kniete nieder, neigte die Lippen zu dem Gitter des Beichtstuhls und flüsterte: „Ich war ungefähr dreißig Jahre nicht zur Beichte!“

Voll Rührung, fragte der Pfarrer, wer ihn zur Versöhnung mit Gott bewogen habe.

„Der Teufel!“ entgegnete Eusa vollkommen ehrlich.

Menschen und Bücher

Von solchen Erfahrungen sollten wir lernen! Führen wir unserer Seele das gut, was ihrem wirklichen Aufbau dient und vertrödeln wir nicht Kraft, Zeit und Geld mit Experimenten, die uns innerlich zermürben und zerführen! Das Leben ist wertvoller, als alles Geschwätz über das Leben,“ hieß es in den oben erwähnten Artikeln. Diesen Satz möchten wir auch heute noch einmal ins Gedächtnis zurückrufen.

Auf unserer Seite haben wir heute noch eine große Anzahl von Buchverlagen, die mit jeder anderen Richtung einen Wettvergleich nach inneren Maßstäben aushalten können. Wir haben in Stadt und Land gewissenhafte Buchhändler, die gern unsere Beratung übernehmen. Wir haben unseren verbreiten Borromäusverein und andere Organisationen, die sich um das katholische Buch verdient gemacht haben. Unterstützen wir sie! Ein besonderes Wort der Empfehlung möchten wir bei dieser Gelegenheit noch der sich auf den Borromäusverein stützenden Bonner Buchgemeinden sagen. Sie hat vor anderen Buchgemeinden den großen Vorteil voraus, daß sie sich auf eine einheitlich gesinnte Mitgliederschaft stützen kann und deshalb nicht gezwungen ist, mit der einen Hand heute niederzureißen und zu verdammen, was sie gestern mit der anderen aufgebaut und angepriesen hat. Wenn man heute die Bücherschränke mancher gebildeten Katholiken revidiert, so findet man Bücher, die dem ganzen Geist des Hauses widersprechen. Forscht man nach dem Grunde, so hört man die gehörte Entschuldigung: Ich hätte diese Bücher nie gekauft. Aber sie sind mir aufgedrungen worden. Eures meine Buchgemeinde.

Nun denn, lieber Leser, bei der du die großen finanziellen Vorteile einer Buchgemeinde nicht entbehren magst — schließe dich der katholischen Buchgemeinde im Bonn an, und du kaufst nicht mehr Gefahr, Bücher ins Haus aufnehmen zu müssen, die du vor deinen Kindern oder vor deinem Seelsorger verstecken mußt!

Opfer

Th. Preis.

Nun habe ich das Opfer Dir gebracht . .
und um mich her ist tiefe, dunkle Nacht,
Die Nacht der düsterschwarzen Einsamkeiten,
durch die der Sehnsucht rote Flammen gleiten.
Und jetzt, o Herr, verlaß mich nicht!
Ich schaue aus nach Deiner Gnade mildem Licht
und suche bang in sturmzerrissner Ferne
das stille Leuchten deiner ewigen Sterne.
Ob auch mit schwacher, sündiger Hand
entfachte ich den heiligen Opferbrand,
der auf mein Wünschen hin zu Deinem Altar brachte
und mich so arm und einsam machte,
der Opferliebe heilige Reueglut
macht alles sündige Sehnen wieder gut,
daß ich entsühnt mit reinen, heiligen Händen
darf knien an meines Altars weißen Opferbränden.
Denn leuchtet hell der Finsternisse düstere Nacht . . .
Du hast des irdischen Opfers Himmelströstung mir gebracht!

in dieser Nacht sterben. Aufmerksam schaut er ihn an. Da sieht er, daß ein Lächeln über das Gesicht des Kranken huscht.

Jetzt beginnt Stanislaus wieder laut zu beten: „Nicht fürchte ich mich, wenn du, o Gott, bei mir bist!“

Jetzt liegt Stanislaus still wie ein Engel, und der Hofmeister denkt:

„Wie fromm, wie brav und rein muß doch dieser Knabe sein!“

Tränen treten in seine Augen. Er wußte, daß Stanislaus die heilige Barbara stets so innig verehrte. Noch vor kurzer Zeit hatte der Knabe zu ihm gesagt: „Wer die heilige Barbara verehrt, scheidet nicht aus dem Leben ohne die heiligen Sakramente.“

Stanislaus betet innig weiter um Hilfe. Böse Menschen standen ihm wie ein harter Fels entgegen. Die andern verloren den Mut, und er selbst verlangte doch so sehnlichst nach dem Brote der Engel.

Gott aber wachte über dem frommen Knaben. Als jetzt Tränen in seine Augen traten, zitterte der Hofmeister und dachte:

„Nun wird der Knabe sterben!“

Es war ungefähr Mitternacht. Da erhebt sich Stanislaus langsam im Bette. Seine weiße Hand streckt er aus und sagt zu dem Hofmeister:

„Knie nieder, knie nieder! Siehe, dort kommt die heilige Barbara mit zwei Engeln, um mir die heilige Kommunion zu bringen.“

Der Hofmeister sinkt in die Knie.

Stanislaus aber kniet im Bette, schlägt an seine Brust und betet:

„O Herr, ich bin nicht würdig, daß du zu mir kommst!“

Dann erhebt er das Haupt und empfängt die heilige Hostie. Still legt er sich in die weißen Kissen zurück. Der Hofmeister ist so erstaunt, daß er nicht sprechen kann. Immer noch schaut er auf Stanislaus, der noch im Herzen liebe Worte mit dem Heiland spricht. Das ganze Zimmer ist in einen wundervollen Glanz gehüllt. Ehrfurchtsvoll beugt sich der Hofmeister über die reine Stirn des engelgleichen Jünglings, küßt sie und sagt:

„Stanislaus, du bist wirklich ein Liebling des Heilandes!“

Sein Herz war erfüllt von Verehrung für den Heiligen; denn ein solcher ist Stanislaus. Die Kirche feiert sein Fest am 17. November.

Maria Braun.

—::—

Rätsel.

Wer kommt eher in den Himmel, ein Dicker oder ein Dünner?

(Ein Dicker, weil er vollkommen ist.)

Ich ging einmal im Wald,
begegnet mir ein Tier.
Das Tier hatte Hörner;
es steckt die Hörner in die Tasche:
Rat einmal, was ist das?

(Die Schnecke.)

Ist es rot, so lebt es,
ist es schwarz, so stirbt es.

(Die Kohle.)

An welchem Tage ist die Sonne auf- und nicht untergegangen?

(Am Heiligen.)

Zu Köllen in dem Dom,
da steht eine gelbe Blom:
Wie sie länger steht,
wie sie mehr vergeht.

(Die Kerze.)

Nachts steht es offen,
bei Tage trägt es Knochen.

(Scheitel oder Schuhe.)

Ich schäme mich, meinen großen Rachen
wie einen Schnabel aufzumachen.
Leder, Leinwand und Papier,
das alles freß ich mit Begier.
Mich braucht Gefahrt und Ungefahrt:
Rat es recht,
oder ich beiße dich in den Bart.

(Die Schere.)

Im Wald und auf der Heide,
da such' ich meine Freude,
bin aber kein Jägersmann.
Wer ich bin, sollst du erraten.
Es ist nicht schwer zu sagen;
denk' nach und streng dich an.

Der Wanderbursch.

Verantwortliche Schriftleitung: Koch, Essen, Ortrudstraße 7.



Nr. 12 Köln, den 23. März 1930 Nr. 12

Der Gruß des Engels.

Unter all den Sehnenden des Alten Bundes war nur eine würdig, Gottesmutter zu werden: Maria. Schon als Kind von drei Jahren hatte sie sich im Tempeldienste Gott geweiht. Zu ihr schickte Gott Vater den Engel mit der Himmelsbotschaft: „Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern!“ Sie erfährt aus seinem Munde, daß aus ihr der Gottessohn hervorgehen soll wie die Rose aus dem Gezweig. Voll Demut neigt sie ihr Haupt zu allem, was Gott von ihr verlangt. Bald sehen wir sie über das Gebirge eilen zu ihrer Base Elisabeth, von der ihr der Engel Frohes verkündet hat. Elisabeth eilt ihr voll Freude entgegen und grüßt sie mit dem Gruß, den ihr Gott eingegeben hat: „Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.“ Diesen inhaltschwersten Worten der Weltgeschichte, die der Engel und die Elisabeth sprachen, fügte die Kirche noch den süßen Namen „Jesus“ hinzu. Mit diesem Gruß grüßt sie täglich tausend und abertausend Male die himmlische Königin, die mächtige Fürbitterin an Gottes Thron. Und sie fügt diesem Lob die Bitte bei, daß sie uns helfe in der schwersten Stunde unseres Lebens: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“ M. K.-D. †.